


# Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

19. Jahrgang. 3. August 1898. No. 31.

## Aus mennonitischen Kreisen.

### Vereinigte Staaten.

#### Minnesota.

Ulen, Clay Co., den 15. Juli 1898. Es wird manchem Leser der „Menn. Rundschau“ interessieren, wenn ich kurz mitteile, daß ich zwei Tage hier in der mennonitischen Ansiedlung im nördlichen Minnesota verweilte.

Br. Diet. Löwen holte mich nach Felton, Minn. ab und wir besuchten am Tage mehrere Familien. Abends sammelten sich die Nachbarn und Geschwister im Hause der Geschw. Löwens und ich durfte das Wort Gottes unter ihnen verkündigen. Zur Nacht fuhr ich mit nach Geschw. Peter Regiers von Mt. Lake, Minn. Am nächsten Tage fuhren wir 12 Meilen zur Syre Ansiedlung; da versammelten sich in einer Halle die Ansiedler, Mennoniten von Kansas und Minnesota eingewandert. Auch Freund Ed. Nickel von Johannesthal, Kansas wohnt da. Die Versammlung war recht aufmerksam und der Herr segnete sein Wort. Zu Mittag fuhren wir zu alten Abraham Friesens von Süd-Minnesota. Freund Friesen hat seine Farm verkauft zu $10 per Acker; gedenkt wieder zu kaufen. Hier ist kein Heimstätteland mehr. Die Ansiedluug erfreut sich im allgemeinen der Gesundheit. Besonders schönes, weiches Brunnenwasser hat man; von 12 bis 20 Fuß tief sind die Brunnen. Weizen, Gerste und Hafer stehen in prachtvollen Ähren. Kartoffeln, Gartengemüse gut; Flachs in wunderschöner Blüte. Heu wurde jetzt schon gemacht; ist viel Gras von schöner Qualität. Alle Anfänger waren mutig und hoffnungsvoll. Es wohnen etwa 15 Familien von unsern Geschwistern — Menn. Brüder Gemeinde — hier, und auch so viel von der Allgemeinen Konferenz. Was beiden Gemeindlein fehlt ist ein Prediger des Evangeliums — sie erbauen sich jetzt mit S. Schule und durch gemeinschaftlich Gottes Wort lesen, Gebet und Gesang. Sie haben von $ 2.50 bis $3.50 per Acker für ihr Land bezahlt; jetzt ist es von $7 bis $10 und noch mehr per Acker.

Unsere Brüder sind sonst der Hoffnung, daß Gott dem fleißigen Landmann hier reichlich das tägliche Brot und gutes Fortkommen schenken wird. Wünschen, daß reisende Brüder sie doch nicht vorbeifahren; hoffen, der Herr wird einen Arbeiter im Weinberge ihnen zuführen. Ich wünsche der Ansiedlung auch in Zukunft Gottes Segen. Die letzte Versammlung hatten wir bei Geschw. Peter Regiers, waren recht gesegnet vom Herrn. Drei Seelen entschieden sich, dem Herrn zu folgen und schütteten ihr Herz noch vor Gott aus. Der treue Hirte wird sie weiter bringen, wenn sie folgsam sind.

Es gab einen herzlichen Abschied und um 3 Uhr morgens fuhr Br. D. Löwen mich wieder zu Felton; reiste dann weiter nach Langdon, Nord Dakota.

Sage hiemit noch herzlich Dank für alle Mühe und wünsche euch allen Gottes Segen.

Johann Harms.

#### Nord-Dakota.

Langdon, den 18. Juli 1898. Sonnabend, 1 Uhr Nachmittag brachte mich der Zug nach Langdon, N. D. Br. David Fröse wartete meiner daselbst und so fuhr er mich zur Ansiedlung, 16 Meilen zu seiner Heimat. Der Herr hat den Geschwistern hier eine schöne Aussicht gegeben; trotzdem es im Frühjahr etwas trocken war, ist jetzt alles im schönsten Grün. Der Weizen steht in vollen Ähren, Gerste und Hafer auch. Der Roggen ist bald reif und man wird ihn bald schneiden. Die Kartoffeln sind schön, auch Gartengemüse. Das Heimstätteland wird schnell aufgenommen; noch sind einige Viertel da in dieser Ansiedlung. Viele Ansiedler kommen von Manitoba hierher. Unsern Geschwistern fehlt schon ein Versammlungshaus, es wird in den Häusern schon zu schwer; die Versammlungen sind schon zu groß. Br. John Enns von Nebraska leitet dieses Häuflein der Geschwister. Es hat mich angenehm berührt, hier in den Versammlungen den regen Anteil bei Jung und Alt in der Singstunde und in der S. Schule wahrzunehmen, welche Br. Peter Neufeld recht gut leitet. Er ist der Schwiegersohn von Ält. Hein. Voth., Minn.

Br. David Fröse von Süd-Minn. hilft Br. Enns mit am Wort dienen. Diese Ansiedlung ist auch mutig und blickt hoffnungsvoll in die Zukunft. Viele haben recht arm angefangen und das Schwere, das es in einer neuen Ansiedlung giebt, kennen gelernt, aber alle waren jetzt froh und freuten sich über die schöne Ernteaussicht. Der Herr wolle ihre Frucht erhalten und bewahren und ihnen den Erntesegen, den sie jetzt in Aussicht haben, zukommen lassen. Die Geschwister haben alle Heimstätten genommen, folgedessen keine Landschulden.

Durfte hier am Sonntage dreimal Gottes Wort verkündigen: bei Geschw. Peter Neufelds im Hause Vor- und Nachmittag, und am Abend im Schulhause, wo Br. H. Neufeld eine Gebetsstunde anberaumt; Montag Abend bei den Geschw. Joh. Ennsen von Nebraska; Dienstag Abend im Hause der Geschwister David Frösen. Wünsche euch, liebe Geschwister, herzlich Gottes Segen. Auch herzlichen Dank für eure Mühe; besonders auch den Brüdern, die mich von der Bahn geholt und wieder hingebracht.

Auch den lieben Ältesten Johann Bartel von Johannesthal, Kansas, mit seiner Familie durfte ich hier besuchen. Er bat hier auch ein Gemeindlein gegründet und hat reichlich Arbeit in seinen alten Tagen hier im hohen Norden. Doch liegt es ihm am Herzen, Gottes Reich zu bauen. Er teilte mir manche Erfahrungen mit und wie er so fest entschlossen sei, seine ihm hier aufgetragene Arbeit unter Gebet, mit Geduld fortzuführen. Obgleich etwas einsam hier im Norden, war die Familie dennoch froh zu ihrem Stück Land, welches Onkel Sam auch ihnen gegeben. Möchte der Herr auch diese Familie in Zukunft reichlich segnen. Joh. Harms.

#### Oklahoma.

Cooper P. O., 21. Juli 1898. Werter Editor und Leser der Rundschau! Ich fühle es als eine Aufgabe, mal wieder etwas von uns hören zu lassen. Die Erntezeit wurde schon zu Anfang d. M. beendigt, und das Dreschen ist im Gange, doch aber hat der alles regierende Gott, einen Halt geboten, durch Sturm und Regen. Es war am 19. d. M., als eine schwere Wolke aus dem Westen aufstieg, ein starker Wind kam daher gesaust, der den Garben-Stöcken, die noch beschwert waren, die Spitzen wegnahm, und die Garben 20—40 Schritt niederließ. So geschah es auf meinem Hof und die Header-Stöcke sind einige übel zugerichtet. Dem folgte Regen und es regnete auch nachts, auch gestern und wieder nachts, auch heute noch, wie lange noch, weiß der allwissende Gott und Vater im Himmel; unter sein Regiment wollen und müssen wir uns fügen.

Die Ernte ist dieses Jahr ziemlich gut, doch aber geben die Äcker sehr verschieden: 20—30 Buschel zum Acker, habe ich gehört, doch aber sind manche Äcker, die das bei weitem nicht geben werden. Ich selbst habe noch nichts gedroschen.

Es ist in vielen Häusern unter den Kindern die Sommerkrankheit; selbst in unserm Hause spüren wir etwas davon. Auch Sterbefälle kommen vor, Johann Klaasens einziges, ungefähr 4 Monate altes Söhnlein starb gestern, wird heute begraben; da sehen wir wieder aufs neue daß unsers Bleibens hier nicht ist; darum thun wir gut, wir schauen uns nach einem bessern Ort um, wo der Tod nicht hinkommen kann, und den hat Jesus, unser Heiland, uns bereitet, laut Joh. 14, 2. Lieber Leser, hast du dort schon Anteil an den Wohnungen? Wenn nicht, dann verliere keine Zeit, dir eine Wohnung beim Vater im Himmel zu sichern; schau nur, was auf Golgatha geschehen ist.

Der Himmel steht offen, Herz weißt du warum?
Weil Jesus gekämpft, und geblutet, darum.

Heute, am 22. Juli, war es ziemlich warm; man sah hie und da bei den vom Sturm zerarbeiteten Weizenstöcken den nassen Weizen umrühren, um trocknen zu können. Wir probierten zu pflügen, doch es ging nicht, es war zu naß; müssen noch ein paar Tage warten, dann, so Gott will, wollen wir wieder den Acker zubereiten zum Weizensäen. Möge der Herr unsre Arbeit segnen. Und möge der Herr alle Leser dieses Blattes segnen mit himmlischen Gütern!

Sollte dieses geringe Schreiben irgendwo in die Häuser unserer Freunde eintreffen, dann möchte dieses als Nachricht von unserm Wohlbefinden dienen.

K. Grunau.

Enid, 26. Juli 1898. In letzter Zeit waren hier zwei Diakonissen von Licht und Hoffnung auf Besuch; Carolina Petter und Anna Sudermann. Ihr Ziel oder ihre Bestimmung ist Indien als Wirkungskreis. Gott segne ihr Werk. Es wäre auch wohl schön, wenn das männliche Geschlecht in den Dienst Gottes in die Heidenwelt gehe, auch mit Wort und That dort wären, so würde wohl mehr erreicht werden fürs Reich Gottes. Europa ist durch solche Institutionen fürs Christentum gewonnen worden; wenn diese Institutionen auch nur sehr lachser Natur waren, oder es später noch mehr wurden, so war ihr Anfang doch gut. Es sollte von Anfang bis zum Ende gewacht werden, daß alles im richtigem Geleise bleibt. Es sollten nicht Bettelklöster des Mittelalters werden. Gott, der nahe und ferne ist, sollte Oberverwalter sein. Gott sagte einst zu Adam, daß er herrschen solle (nicht tyrannisieren) über alles, und Gott spricht heute noch gerade so. Gott ist unwandelbar. Herrschen meint eigentlich, es alles herrlich einrichten.

Hatten vor einigen Wochen etwas trocken, jetzt öfters Regen.

Achtungsvoll,
Jakob Friesen.

#### Minnesota.

Mountain Lake, 26. Juli 1898. Wir haben schon beinahe vier Wochen, beständig trockenes Wetter, sehr passend fürs Heumachen. Unsre Farmer sind in der Ernte beschäftigt. Roggen, Gerste und Hafer ist meistens geschnitten. Allem Anschein nach, wird die Ernte gut ausfallen.

An dem Platze des im Frühling abgebrannten Speichers wird gegenwärtig ein neuer aufgebaut und zwar bedeutend größer.

Die alten kranken Väter, Gerhard Dick und Jakob Harms, sind noch immer so fort, nicht besser, auch nicht bedeutend schlechter. Übrigens ist hier in der Stadt und Umgegend, alles so ziemlich wohl. In dem Store des verstorbenen Joh. Janzen geht es so ziemlich nach gewohnter Weise fort. Wir denken manchmal, ohne uns gehe es schwerlich und doch lehrt die Erfahrung, daß alles seinen gewohnten Gang vor uns ging und auch nach uns gehen wird.

Vorigen Dienstag wurde Joh. Glöcklers Tochter begraben; alt geworden ist sie 15 Jahre.

Großvater Gerhard Neufeld spaltete sich bei einem Fall eine Rippe auf und konnte sich mehrere Tage nicht allein helfen, doch jetzt ist er soweit hergestellt, daß er umhergehen kann. Überall sind wir in Lebensgefahr, und doch wird so wenig daran gedacht. Wir wissen nicht, was uns Morgen begegnen wird. —

Korr.

#### Kansas.

Inman. — Einen Gruß und einen kurzen Bericht für die Leser der Rundschau aus dem alten Vaterland, Rußland. Gestorben ist am 2. Juni alten Stils Heinrich Allert; am 3. Juni die Frau meines Bruders Abraham Matthies und am 4. Juni Peter Peters: alle in Friedrichsruh. Die ersten beiden nach langer Krankheit; letzterer ist abends gesund zu Bette gegangen und des Morgens mit schwachen Lebenszeichen aufgestanden. Es unterzeichnet sich

Franz Matthies.

### Rußland.

Ufa, 19. Juni 1898. Werter Editor! Da ich gestern die Nummer mit meinem kleinen Bericht vom 27. März 1898 las, mahnte es mich wieder, etwas hier aus dem hohen Norden hören zu lassen; wenn auch in großer Unvollkommenheit, so fühle ich mich doch dadurch ermutigt. Da ich in meinem Märzbericht schrieb, daß bald wieder der Schnee weg und die Wälder und Wiesen ins schönste Grün gekleidet sein werden, so kann ich jetzt schon berichten, daß bald wieder die Felder mit den gefülltesten Ähren wogen werden. Ja, wir haben jetzt eine sehr reiche Ernte in Aussicht, so Gott uns das gewinnen lassen wird.

Wir erfreuen uns in unserer ganzen Ansiedlung der besten Gesundheit, d. h. mit Ausnahme einer Familie Kornelius Neufeld, die hat Gott schwer heimgesucht durch die Pocken; doch Gott sei Dank, haben die Heimgesuchten bis dahin noch keinen Sterbefall zu verzeichnen.

Wir hatten jetzt in letzter Zeit recht gesegnete Zeiten, da wir erst den lieben Prediger Jakob Esau, Lichtfelde, zum Besuch hatten, hatten wir mehrere recht gesegnete Versammlungen. Wenn man es recht bedenkt, was wir doch in günstiger Zeit für viele Gnade und Vorteile genießen durften, deren sich die vorige Generation kaum zu schildern im stande gewesen sein kann, denn so gemütlich eine so weite Reise im Eisenbahnwagen zu machen, gegen wenn man sich hinein denkt, als mal zu einer Zeit Isaak Friesen, Bernhard Warkentin, und —— Dörksen nach dem Amurgebiet eine Reise per Achse machten, dann ist es jetzt doch eigentlich keine Beschwerde mehr, d. h. für gesunde und nicht altersschwache Menschen. Am 17. d. M. hatten wir den lieben Ältesten Heinrich Dirks hier zu Gast, der in unserer Ansiedlung die Jugend mit dem heiligen Sakrament der Taufe bediente, und auch mit uns in Gemeinschaft das heilige Abendmahl unterhielt. Ja, wie fühlt man sich gehoben und gestärkt, wenn man das Abendmahl in Gemeinschaft vieler Brüder genießen darf; dann weiß man erst, wie viel der Mensch eigentlich entbehrt, wenn er auf die Gnadenmittel verzichten muß. Nun sind wir aber durch den Besuch des lieben Ältesten Dirks über den Punkt wea, so Gott anders seine Gnade und seinen guten heiligen Geist über uns walten lassen wird, denn es wurden, nach dem Unterhalten des Abendmahls noch auf einer allgemeinen Bruderschaft noch 4 Brüder als Evangelisten gebeten sich zu versuchen ob sie nicht vielleicht die Gaben besäßen übers Wort zu reden, um später aus ihrer Mitte Prediger zu wählen, und dann wurde auch noch beschlossen, wenn möglich den lieben Prediger Jakob Martens im Herbst mit einem Verzeichnis zur Bundeskonferenz nach der Mutter-Gemeinde abzufertigen, und ihn daselbst zum Ältesten einer neuen Gemeinde zu befestigen, und wer dann wünscht dieser neuen Ufiemschen Gemeinde beizutreten, der giebt seine Familie an, in welchem Kirchenbuch sie verzeichnet steht, und der liebe Bruder bringt Kirchenbuch und Ateste mit, von den respektiven Gemeinden. Ein jeder wird laut seinem Wunsche in die neue Gemeinde eingeführt.

Gegenwärtig sind wir in unserer neuen Ansiedlung mit der Heuernte beschäftigt, aber es wird nur wieder sehr knapp zugemessen, aber die Getreideernte sieht so, kann doch etwas besser ausfallen wie im vorigen Jahre. Es sind auch Stellen, wo die Ernte nur sehr kleinlich ausfallen wird, und das besonders bei den hiesigen Landeskindern, den Baschkieren, wie ich im Märzbericht schrieb, daß sie nicht eher mit Säen anfingen, als wenn das Gras lang genug sei zum weiden. So haben sie jetzt wieder einen enormen Nachteil durch den vermeintlichen Vorteil. Das Gras ist nur spärlich zugemessen, das Getreide wird nur sehr wenig abwerfen, und so ist infolgedessen wohl mit Recht auf einen großen Arbeitsmangel zu rechnen, was wieder dem Arbeiter in der Rechnung einen Streich macht, und dem Mehrbemittelten zum Vorteil ist, denn hat mal des armen Bauern Feld versagt, giebt's entschieden Arbeiterüberfluß, wohl unser Vorteil, aber die Armen —? Ja, behüte uns Gott vor Schadenfreude. Möchte Gott doch der armen Herzen öffnen, damit sie den Irrtum am Muhamedanismus einsehen, und das wahre und einzige Heil in Christo ergreifen lernen, damit die Armen von dem Betrug erlöst würden.

Unsere Felder wogen in voller Ährenpracht und die des Baschkieren waren nicht aufgegangen. Ich erinnere mich einer Zeit von meinem lieben Vetter D. D. Enns, Mountain Lake, Minnesota, einen Brief erhalten zu haben, worin Du, lieber Vetter, mich fragtest, ob die Adresse richtig sei; die ist wohl gut, denn ich bekam Deinen lieben Brief sehr schnell. Nimm es mir nicht übel, daß ich nicht an Dich besonders geschrieben habe, denn ich habe sehr viel zu schreiben; daher bitte ich Dich, schreibe nur fleißig, und die Adresse so: Russia, Station Schingak-kul, S. Sl. Eisenbahn, Johann Joh. Enns. Soviel sind unsere Postmeister wohl gelehrt, daß sie Lateinisch lesen können. Die Adresse bitte ich nur in Anwendung zu bringen, das ist besser als eine schlecht geschriebene russische Schrift.

Unsere Gesellschaft hier im Ufiemschen wächst noch immer, und durch den beständigen Zuwachs ist der Preis des Landes schon ums Doppelte gestiegen, d. h. deutsche Ländereien, die schon bebaut sind, und mit dem deutschen Pflug mehreremal durchgepflügt sind. Der Boden, der gut bearbeitet wird, wird hier seinen Ertrag liefern, denn früher gab es im Ufiemschen nur drei Ernten von Urwiese. Dann würde kein Ufiemscher Bürger die Mühe und die Saat gewagt haben, es sei denn gut gebracht und in Brach Roggen gesäet; dann nach dem Roggen ließ sich schon noch wieder jemand auch mit Sommergetreide ein; jetzt aber, da sie sehen, daß die Deutschen in guter Schwarzbrach eben so guten Weizen ziehen als sie von der Wiese oder dem Wiesestoppel, dann sagen sie nicht, die Deutschen sind Duraki, daß sie das alte ausgepflügte Land kaufen! nein wir sind Duraki, daß wir unser bestes Land verkauft haben. Eben das galt auch von den eisernen Pflügen; sie nannten uns dumme Leute, wenn wir mit den eisernen Pflügen aufs Feld fuhren; da sie aber den Erfolg gesehen, und selbst gepflügt mit eisernen Pflügen, jetzt sagen sie nicht, die Deutschen, sondern wir sind die Dummen. Einen herzlichen Gruß am Editor und an alle Leser, besonders an alle Freunde, von

Johann und Helena Enns.



## Typhus (Nervenfieber.)

Wir kommen jetzt zu einer Zeit des Jahres, in der wir erwarten mögen, daß der gefürchtete Typhus in geringerem oder größerem Grade herrschen wird.

Es ist darum zeitgemäß, etwas in Bezug auf diese Krankheit, ihre Verhinderung und Behandlung, zu sagen. Schon längst hatte man gewußt, daß der Typhus eine Krankheit ist, die durch Keime entsteht und sich verbreitet und zwar vorzugsweise in der feuchtheißen Zeit des Jahres, durch Wasser, Nahrungsmittel und die Luft. Folglich können wir uns nur durch eine strenge Überwachung in dieser Richtung dagegen schützen. Häufig wird sie auch durch den Genuß von Milch veranlaßt (wie es vor einigen Jahren in Californien der Fall war). Doch wie der Fall auch liegen mag, so ist die veranlassende Ursache unzweifelhaft in durch Krankheitskeime verunreinigtem Wasser zu suchen und die Keime sind dann erst auf irgend eine Weise oder durch das Tier in die Milch gelangt.

Wir erwähnen dies, um dem Gedanken Nachdruck zu geben, daß das Wasser sorgfältig geprüft werden sollte, und zwar auf folgende Punkte hin: 1) In weichem Grunde sollte der Brunnen in beträchtlicher Entfernung von einer Scheune, Misthaufen oder dergleichen sein. Stehendes Wasser sollte immer mit Mißtrauen betrachtet werden, denn es nimmt leicht verschiedene Gase und Krankheitskeime auf. Wasser, welches tief aus dem Boden kommt oder aus der Quelle an der Seite eines Berges fließt, wird wahrscheinlich am ehesten frei von Krankheitskeimen sein. In jedem Falle, wo die Güte des Wassers fraglich ist, möchten wir empfehlen, daß es gekocht und wo möglich auch filtriert werde. Es ist viel weniger Gefahr vorhanden, die Typhuskeime durch Nahrungsmittel in uns aufzunehmen, als es durch Luft und Wasser der Fall ist. Wenn man alle möglichen Vorsichtsmaßregeln trifft, um reine Luft und reines Wasser zu bekommen, so werden die verbesserten Zustände unseres Heims und seiner Umgebung unsere Mühe reichlich bezahlen. Etliche Worte in Bezug auf die Behandlung von Typhusfällen, mögen vielen von unsern Lesern von Interesse sein. In

allen Fällen sind Reinlichkeit und Desinfektion das erste, worauf zu achten ist, und zwar nicht nur wegen der Patienten, sondern auch als Vorsichtsmaßregel für andere. Eine besondere Eigentümlichkeit ist die Entzündung und das Schwären und Eitern der Drüsen in der Schleimhaut der Eingeweide aus welchem Grunde der Stuhlgang aufs sorgfältigste desinfiziert werden sollte. Zu diesem Zwecke möchten wir eine gesättigte Lösung grünen Vitriols empfehlen und zwar in genügender Menge, um gründlich mit dem Auswurf in Verbindung zu kommen, ihn vielleicht dreißig Minuten darin stehen lassen und nachher in genügender Entfernung vom Hause drei oder vier Fuß tief zu begraben. Außer der Desinfizierung haben wir vor allem noch auf zwei Dinge zu achten, nämlich auf die Ernährung des Körpers und die Erniedrigung der Temperatur. Es ist von großer Wichtigkeit, in Fieberfällen auf die bedacht zu sein und zwar aus zwei Gründen: Erstens muß die Kraft, soweit irgend möglich, erhalten werden, und zweitens können die genossenen Nahrungsmittel in hohem Grade bei der Erzeugung der Fieberhitze als Heizmittel dienen und so die Zellengewebe und Kräfte des Körpers schützen und sparen.

Wir haben in diesem Falle Frucht als ein ausgezeichnetes Mittel gefunden. Im Anfangsstadium des Fiebers sollte man Fruchtsaft geben, welches kann gemacht werden: man thue reichlich Wasser zu getrockneter Frucht, ein klein wenig Zucker dazu und koche es ein paar Stunden, lasse es abkühlen und gebe dem Patienten so viel er verlangt; auch frisches Wasser sollte erst gekocht dann gegeben werden, je mehr desto besser. Ein paar Tage später darf man auch milde frische Frucht geben, solche wie Orangen, Birnen und Äpfel; auch gekochte Frucht, solche wie Pflaumen, Pfirsiche und dergl., denn in Fruchtsaft vermehren sich die Typhuskeime nicht, weil in andern Nahrungsstoffen, die schwerer zu verdauen sind, die Keime sich schnell vermehren und dadurch den ganzen Körper vergiften. Fleischsuppe ist höchst schädlich, weil es gerade die rechte Speise für Typhuskeime ist. Haferschleim ist vortrefflich, weil es viel Nahrungsstoff enthält und doch leicht verdaulich ist. Auch wenn das Fieber schon vorüber ist, sollte man höchst vorsichtig sein und nur leichte Speise geben, denn der Patient ist sehr geneigt zu viel zu essen; überessen hat schon oft den Tod verursacht.

Nun in Bezug auf Niedrigen der Temperatur, wollen erst kurz betrachten was die Ursache der hohen Temperatur ist. Im gesunden Zustande wird täglich Gift gemacht, welches geschieht durch abgenutzte Zellen und unverdaute Speisen — aber zur gleichen Zeit werden diese abgetragen durch die Schweißporen, die Nieren und den Stuhlgang. Ist der Körper leidend, dann ist der Abgang schwach und der Zustand nimmt schnell zu, und das Gift, oder in andern Worten der Fremdstoff, wird aufgehäuft und das Blut wird bald vergiftet, welches in kurzer Zeit den Tod herbeibrinzen würde. Aber der Herr in seiner Weisheit hat es so eingerichtet, daß, sobald dies der Fall ist, dann fängt die Natur mit doppelter Macht an zu arbeiten und das Herz klopft schneller; das Blut läuft mit großer Geschwindigkeit, welches die Hitze vermehrt, damit die Fremdstoffe schneller verbrannt und abgetragen werden. Das ist was hohes Fieber und Temperatur bedeutet.

So sollte unsere erste Pflicht sein, dem Körper behilflich zu sein und diese Fremdstoffe abzutragen, welches geschehen kann durch gute Pflege mit Benutzung von Schwammbädern, kalte Kompressen auf dem Unterleib, wo die meiste Hitze ist, und Eissäcken um den Kopf und hinten auf den Hals, damit das Blut nicht in den Kopf steigt. Denn das ist was das Irren oder Delirium verursacht. Auch ein Klystier von warmem Wasser des Morgens und eins am Abend von kaltem Wasser sollte gegeben werden; besonders sollte dies in den Anfangsstadien der Krankheit geschehen. In den späteren Stadien muß bei dieser Behandlung sehr sorgfältig zu Werke gegangen werden. Die Fenster sollten stets offen gehalten werden, damit genug frische Luft da ist, welches eben so nötig ist als gute Nahrung.

Gute Pflege und die gehörige Aufmerksamkeit auf die Einzelheiten werden viel dazu beitragen, die Genesung zu beschleunigen.

## Negerschulung in den deutsch-afrikanischen Kolonien und in Amerika.

Die Deutsche Kolonialzeitung brachte kürzlich mehrere hochinteressante Artikel über die Schulfrage in den deutschen Kolonien. Selbstredend bezogen sich dieselben auf die geistige, sittliche und physische Erziehung der eingeborenen Negerbevölkerung, und von Interesse sind mehrfache Vergleiche, welche in diesen Aufsätzen mit den Schuleinrichtungen für Farbige in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gemacht wurden. Letztere geben mir Veranlassung, auf Grund mehrjähriger Beobachtung der hiesigen Schulen für Negerkinder, eine Parallele zwischen den deutschen und den amerikanischen Schulbestrebungen zu Gunsten der Schwarzen zu ziehen.

Amerikanischerseits datieren diese humanen Bemühungen und die dafür aufgewendeten enormen Geld-Opfer vom Schlusse des Secessionskrieges und der Aufhebung der Negersklaverei; jüngeren Datums sind aber die Erwerbungen von Kolonien durch die Deutschen und deren zum Teil aus philantropischen Antrieben, vornehmlich aber aus materiellen Interessen getroffenen Maßnahmen zur Förderung der Civilisation unter den Eingeborenen. Die einstigen Sklaven in den Südstaaten der Union wurden von ihren „Masters“ absichtlich in Unwissenheit erhalten, aber dennoch hatte ihre Berührung mit den Weißen einigen civilisatorischen Einfluß auf sie ausgeübt, — während die Neger in den afrikanischen Kolonien der Deutschen fast unberührt von jeder Kultur blieben und im Naturzustand lebten. Scheinbar, — aber auch nur scheinbar, — waren sonach in Amerika günstigere Vorbedingungen als in Afrika für die Schulung der Farbigen vorhanden, — denn was dieselben hier an geistiger Weitsicht durch den Umgang mit den Weißen gewonnen haben, das wurde wiederum durch einen sittenlosen Verkehr der beiden Rassen mehr als aufgewogen.

Die vor dem Secessionskriege namentlich in den Südstaaten herrschende Ansicht, daß die Neger ein zu kleines Gehirn hätten, um bildungsfähig zu sein, kann als ein überwundener Standpunkt gelten, — aber in Amerika und Europa ist man heute noch überzeugt und die gemachten Erfahrungen bestätigen es: daß sie, wenn auch einzelne Ausnahmen anzuerkennen sind, im allgemeinen in ihrer ganzen geistigen Verfassung den Kindern gleichen. Die tierischen Instinkte und namentlich eine kaum zu zähmende Sinnlichkeit herrschen bei ihnen vor. Auffallende Gegensätze und Widersprüche zeigt auch ihr Charakter, — denn obgleich leichtlebig und jovial, bethätigen sie vielfach eine empörende Grausamkeit gegen Menschen und Tiere. Eine unleugbare Neigung zum Müßiggang erscheint als die hauptsächliche Veranlassung der dunklen Seiten ihrer Lebensweise. Der alte Satz: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“ hat ihnen gegenüber volle Gültigkeit, und alle Erziehungsbestrebungen sollten sich deshalb in erster Linie auf die Bekämpfung dieser gefährlichen Neigung richten. Es gilt in den Schwarzen zuerst Liebe zur Arbeit zu wecken und sie durch die Erfolge ihrer Arbeitsthätigkeit zu überzeugen: daß in der gehörigen Benutzung ihrer Kräfte die Bürgschaft für ihr materielles, sittliches und geistiges Wohlbefinden liegt. Der Grundsatz: durch Mitteilung von Kenntnissen die Fähigkeiten der Jugend zu fördern, ist an sich ganz richtig, allein die geistigen Bethätigungen aller Menschen sind und bleiben von ihrem körperlichen Zustand abhängig. Sonach ist der in unseren öffentlichen Schulen für Farbige eingeschlagene Weg: einseitig ihren Geist zu bilden und ihnen, gleich den Kindern der auf einer Jahrhunderte alten und höheren Kulturentwickelung stehenden weißen Bevölkerung, eine Menge von Wissen einzuprägen, ein durchaus verkehrter. In den amerikanischen Südstaaten erkennt man an, daß diejenigen Neger, welche einfache und verhältnismäßig unwissende Arbeiter geblieben sind, nicht nur die brauchbarsten und fleißigsten, sondern auch die prosperierendsten und glücklichsten sind. Das sind die Alten, die ehemaligen Sklaven, aber der junge Nachwuchs, der sich ein Scheinwissen angeeignet hat, ist unzufrieden mit seiner Lage, unzuverlässig in der Arbeit, drängt nach Stellungen in den Städten, benutzt seine Schulbildung zu Schwindeleien und reizt seine Stammesgenossen zur Auflehnung gegen die gesellschaftliche Ordnung auf. So werden sie zu einer Last für die Gemeinwesen und zu einer andauernden Bedrohung der gesetzlichen Zustände und des allgemeinen Gedeihens. Gleichwohl drängen sich Zweifel und die Frage auf: wie ist es möglich, daß ein größeres Maß von Bildung so nachteilige Folgen herbeiführen kann? Schulkenntnisse können doch nicht schlechter machen? — Nein, wohl aber ein Mißverhältnis zwischen der geistigen Entwickelung und der Herzenskultur und physischen Leistungsfähigkeit! Diese Überzeugung bricht sich in Deutschland immer mehr Bahn und äußert bereits ihren heilsamen Einfluß auf die Schulbestrebungen in den deutschen Kolonien.

Das deutsche Volk ist von Alters her ein arbeitsames — herrliche Gemütseigenschaften und Tugenden zeichnen es aus, — und gleichwohl ist geschichtlich nachweisbar, daß die Masse desselben weder lesen noch schreiben konnte. Erst seit Luther und Melanchton besitzt Deutschland eigentliche Volksschulen, die Fortschritte der wissenschaftlichen Ausbildung seiner arbeitenden Klassen waren so sehr allmähliche,–und warum, darf füglich gefragt werden, versucht man die Heranbildung der schwarzen und minder beanlagten Rasse im Sturmschritt zu erzielen? — „Nicht auf das Lernen, sondern auf die Arbeit sollte ein Preis gesetzt werden,“--sagte der Schulmann W. Warneke in einem trefflichen Artikel in No. 37 der Deutschen Kolonialzeitung, — und er fügte hinzu: „Wer diese und jene Leistung, sei es im Haushalt, oder im Garten, oder dem Feldbau, aufzuweisen hätte, und ordnungsliebend und reinlich, wahr und keusch sei, dürfte nur kommen und Lesen und Schreiben lernen. Solche Missionare wären die wahren Wohlthäter der Schwarzen. Nun unterscheidet ja gerade dies deutsche Missionare von den englischen, daß erstere die Schwarzen Handwerke, Garten- und Ackerbau lehren!“ — Andere begeisterte Vertreter der Missionsthätigkeit gehen noch weiter und erklären: daß das Christentum und die Leistungsfähigkeit der schwarzen Arbeiter zumeist um so schlechter werden, je mehr sie sich eine Halbbildung aneignen. — In einem Vortrag, gehalten am 19. Oktober 1896, berichtete der Ministerial-Direktor Dr. Kayser über die in den deutschen Kolonien bestehenden Schulen wie folgt: „In den Schutzgebieten sind überall Regierungsschulen für die Eingeborenen eingerichtet und Wanderlehrer angestellt. Einen geradezu staunenswerten Aufschwung hat das Missionswesen in unsern Schutzgebieten genommen. Im Jahre 1890 waren im ganzen in unseren deutschen Kolonien 6 deutsche Missionsgesellschaften thätig. Jetzt haben sich allein 12 protestantische deutsche Missionsgesellschaften mit 66 Stationen und 8 deutsche katholische Missionsgesellschaften mit 79 Stationen gebildet;“ — und die Kolonialzeitung meldete am 31. Oktober 1896: „Im orientalischen Seminar soll nach Beschluß des Kolonialrates allen für den Kolonialdienst schon ausersehenen Beamten, wie Personen, welche sich dafür ausbilden wollen, Gelegenheit gegeben werden, die nötigen allgemeinen sprachlichen und technischen Kenntnisse zu erwerben.“ — Von besonderer Bedeutung ist aber, daß neuerdings die Errichtung von Kindergärten warm empfohlen wird, um die Neger von Klein auf zu Arbeitsamkeit, Ordnungsliebe, Reinlichkeit und sittsamen Betragen anzuleiten. Auch die Begründung von Arbeitsschulen im Anschluß an die Kindergärten hat man in Aussicht genommen, — und den Schluß der Erziehungsarbeit soll der eigentliche Schulunterricht bilden. Gelangen diese Vorschläge zur Verwirklichung, — und daran ist nicht zu zweifeln, — so darf sich Deutschland rühmen, ein erziehliches Radikalmittel zum Besten seiner Neger adoptiert zu haben.“ —

Auch in den Vereinigten Staaten faßt man die Ausbildung der farbigen Jugend für landwirtschaftliche und gewerbliche Berufe ins Auge, — allein man beginnt damit nicht in den Elementar-, sondern erst in den Hochschulen. Laut den Angaben des neuesten U. S. Educational-Report beträgt die Zahl dieser höheren Lehranstalten für Schwarze im ganzen 178 mit 40,127 Schülern, und von diesen erhalten nur 12,341 gewerbliche Instruktionen (Industrial Training). Im Jahre 1895—96 waren von dieser Schülerzahl 7865 weiblichen Geschlechts und die für industrielle Lebensthätigkeit auszubildende männliche Jugend sonach beträchtlich in der Minderzahl. Die statistischen Tabellen zeigen, daß sich die Lernenden auf die verschiedenen berücksichtigten Berufsbranchen wie folgt, verteilen: Landwirtschaft und Gärtnerei: 1098, Zimmermannsarbeit: 1821, Maurerei: 254, Putzarbeit (Plastering): 165, Malerei: 257, Blech- und Metallarbeiten: 126, Schmiederei: 327, Maschinenbau: 223, Schuhmacherei: 165, Druckerei: 565, Nätherei: 6302, Kochen: 2455, und Diverse: 1677. — Was bedeuten aber diese niedrigen Ziffern einer schulpflichtigen farbigen Bevölkerung gegenüber, welche sich allein in den Südstaaten auf 2,794,290 beläuft? Sie beweisen, daß die Elementarschulen, und somit die Masse der farbigen Kinder, von der Wohlthat einer praktischen Erziehung zur Zeit ausgeschlossen sind. Dazu kommt, daß der Schulbesuch von seiten der Negerkinder, wenn man sich nicht durch die leidlichen Ergebnisse in den Städten täuschen läßt, im großen ganzen höchst fragwürdig ist. Laut dem bereits erwähnten Educational-Report für 1895 zu 1896 betrug der durchschnittliche Schulbesuch in den Negerschulen des Südens, welche hauptsächlich in Betracht kommen: 62.04 Prozent, aber dabei ist nicht außer Acht zu lassen, daß diese offiziellen Berichte zumeist gefärbt und deshalb unzuverlässig sind. Die Leistungen in den Landschulen sind zudem geradezu erbärmlich, und in der That, was kann von dem Unterricht in denselben erwartet werden, solange derselbe sich nur auf ein paar Monate während des Schuljahres erstreckt; solange keine strenge Kontrolle über den Schulbesuch besteht und solange derselbe vielfach Lehrern und Lehrerinnen anvertraut bleibt, welche die nötige Befähigung nicht besitzen. Aus eigener Beobachtung in der Nachbarschaft meines in Louisa County, in Virginien gelegenen Gutes und auch anderwärts, weiß ich, daß die Negerkinder in den Landschulen so gut wie nichts lernen. Die wenigen, die notdürftig zählen, ihre Namen schreiben und kümmerlich lesen können, werden von ihren Stammesgenossen als Wunder der Gelehrsamkeit angestaunt. Der Bildungszustand des Schwarzen wird deutlich durch die Thatsache illustriert, daß sie in der Mehrzahl gezwungen sind, sich Briefe, die sie erhalten, von Weißen vorlesen und beantworten zu lassen. Wiederholt habe ich dergleichen Gefälligkeiten umwohnenden Negern erwiesen.

Übereinstimmend mit den im Vorstehenden ausgesprochenen Ansichten sagt Frederick L. Hoffman in seinem vor Kurzem publizierten, vortrefflichen Buche: “The Race, Traits and Tendencies of the American Negro”; „Wenn die Negerrasse sich keine angemessene Lebensstellung zu erringen vermag,—wenn sie nicht die Beschäftigung findet, für die sie befähigt ist, so droht ihr das nämliche Geschick, dem alle farbigen Rassen, die mit den Anglo-Sachsen in Berührung kamen, verfallen sind: der Untergang. Die farbigen Prediger, Sachwalter und Editoren vermögen das nicht abzuwenden, wohl aber diejenigen, welche die Neger in industrieller Beziehung selbständig machen, ihnen Arbeit geben, ihre materielle Lage verbessern und auf solche Weise ihnen Selbstbewußtsein und Moralität verleihen. Das Kind muß befähigt sein zu stehlen, ehe es gehen lernt. Als freier Mensch ist der Neger noch nicht über das Kindesalter hinaus. Deshalb muß er zuerst eine angemessene Erziehung erhalten und seine Arbeitskräfte müssen entwickelt werden, anstatt zu versuchen, ihm eine höhere wissenschaftliche Ausbildung zu geben. Neuerdings ist mehrfach behauptet worden, daß die Schulerziehung den Schwarzen mehr schade als nütze. In diesem Sinne sprachen sich mehrere Zeugen vor dem „Senate Labor Committee“ aus. Der „Chattanooga Tradesman“ erhielt auf eingehende Erkundigungen von Arbeitsgebern die Erklärung, daß geistige Schulung die Arbeitsleistungen der Neger in der Regel vermindere. Wir wissen jedoch aus der Geschichte der Menschenrassen, daß dem nicht so ist und daß diese Behauptung so wenig bezüglich der Schwarzen wie der Weißen zutrifft. Es ist nicht die Schulerziehung an sich, welche die Arbeitsleistung der Neger beeinträchtigt, sondern die Art derselben. Sie sollte mindestens zur Zeit vornehmlich industriell sein, um vor allem die Lebenslage der Neger zu bessern und ihnen Arbeitslust einzuimpfen. Die Entscheidung über die Frage: ob für die farbige Jugend Hochschulen gegründet werden sollen, kann ruhig der Zukunft anheimgestellt werden. Wenn man ihnen in ihrem derzeitigen Zustand eine klassische Erziehung aufnötigt, so ist das gleichbedeutend mit der Verabfolgung von Steinen an diejenigen, welche um Brot bitten.“

Auch unter den intelligentesten Negern findet die Meinung eifrige Befürworter: daß ihrer Rasse eine Erziehung zur Arbeit vor allem not thue! Professor Booker T. Washington, Präsident des „Tuskegee Normal and Industrial Institute of Alabama“, einer der hervorragendsten farbigen Pädagogen, erkennt z. B. an, „daß den Negern in ihrer jetzigen Verfassung in erster Reihe gelehrt werden muß, sich eine selbständige Stellung zu erringen, arbeitstüchtig zu werden und ihre Berufsaufgaben verständnisvoll zu erfüllen.“ Prof. Washington erblickt in dem Fallenlassen des industriellen Unterrichts in den Hochschulen der Schwarzen und in dem ausschließlichen Bestreben: Theologen, Juristen u. s. w. heranzubilden, den ersten Schritt, den Neger ebenso aus dem Gewerbsleben des Südens zu verdrängen, wie er im Norden bereits bei Seite geschoben worden ist. „Selbst während der Sklavenzeit“, sagt der begeisterte Bildner seiner Stammes-Genossen, „lehrte man sie Zimmermannsarbeiten, Schmieden und andere gewerbliche Berufe, und wenn sie sich jetzt diesen Arbeitsleistungen entziehen, so verschließen sie sich die Pforten des Verdienstes und treiben dem Zustand der Nutzlosigkeit (uselessness) entgegen.“

Alle diese Mahnungen von Amerikanern ziehen aber immer nur eine Schulung für technische Berufe in den Hochschulen in Betracht, und darin besteht der Unterschied zwischen den hiesigen und den deutsch-kolonialen bezüglichen Bestrebungen. Man nennt die Schwierigkeiten, welche der Veredlung der schwarzen Rasse entgegenstehen, das Neger-Problem, allein dasselbe wird aufhören, ein solches zu sein, wenn man mit der Kultivierung der Neger von Grund aus beginnt, und schon vom frühesten Kindesalter an mit Benutzung von Fröbels sinnigem Kindergartensystem das sittliche Bewußtsein und den Thätigkeitstrieb in dem kleinen schwarzen Menschen weckt.

(Der Westen.)

## Das Weinen.

Die Natur hat nichts ohne Ziel und Zweck geordnet. „Alles, was die gesunde Natur thut, ist göttlich,“ sagt Schiller.

So wirkt z. B. auch das Weinen wohlthuend ein auf den menschlichen Körper; es fördert die Gesundheit, besonders die der Kleinen.

Beim Weinen wird jedes Kind infolge des damit verbundenen, dem Singen verwandten Hervorbringen eines langgezogenen Tones, oder, wenn sich der Unmut steigert, infolge des Schreiens und Kreischens gezwungen, recht tief Atem zu holen. Dadurch wird, wie sofort einleuchtet, die Luftzufuhr zur Lunge gefördert, das Blut erfrischt, und der Blutumlauf beschleunigt. Die Spannung der Blutgefäße, besonders eine Stauung im Gehirn, wird somit aufgehoben. Letzteres ist auch das Ergebnis eines reichen Thränenergusses. Auch dieser entlastet die Blutgefäße des Gehirns von einem Druck. Endlich befördert das Schluchzen, bei dem des Kindes ganzes Innere mitarbeitet, den Blutumlauf. Das Weinen ist also, wenn man sich gemeinverständlich ausdrücken soll, die körperliche Bewegung des sehr oft zum Liegen gezwungenen kleinen Menschen.

Das merkt euch, ihr Mütter. Schreit also euer Liebling, so gedenkt, daß ihr ihm nicht immer einen Gefallen thut, wenn ihr seinen Wunsch erfüllt, d. h. ihn aufnehmt. Selbstverständlich soll das nicht heißen, daß ihr ihn in Nässe und Schmutz liegen lassen sollt, sondern etwas Weinen ist gesund. Beeilt euch also nicht zu sehr. Dadurch erzieht ihr auch das Kind in anderer Hinsicht, denn es lernt, sich bescheiden und — warten.

Daß das Weinen für den Erwachsenen erleichternd wirkt, ist eine unbestrittene Thatsache, die jeder an sich selbst erfahren hat. Es ist, als ob die Thräne das Feuer lösche, das unser Inneres verzehrt. Rinnt erst das salzige Naß aus dem Augenpaar, so legt sich der Kummer, wie der Sturm beim Gewitter, wenn der Regen niedergeht. Vielleicht ist hier ein Grund dafür zu suchen, daß das Weib den seelischen Kummer leichter verträgt als der Mann, dem meist das Lindernde der Thränen versagt ist.

## Eine unerwartete Belohnung.

In einem kleinen Dorfe an einer Eisenbahnlinie in Frankreich steht ein schönes Herrenhaus mitten in einem wohlgepflegten Garten. Den Fremden, welche überrascht das schöne Landgut betrachten, wird erzählt, daß der Besitzer ein ehemaliger schlichter Bahnangestellter sei, dessen einförmiger Dienst Tag um Tag darin bestanden habe, den ein- und aussteigenden Reisenden die Wagenthür zu öffnen. Das Gut aber war ihm als ein unerwartetes Erbe zugefallen, an das er nicht das mindeste Anrecht gehabt hatte. Das war so zugegangen:

Eines Tages kam an die Adresse des Bahnangestellten J. Peter ein großes versiegeltes Schreiben mit der Aufforderung, sich an einem bestimmten Tage bei einer Gerichtsbehörde in Paris zu stellen. Das war für unsern braven Mann eine unangenehme Geschichte. Er hatte kein böses Gewissen; aber man hat doch lieber nichts mit dem Gericht zu thun.

Er stellte sich also vor dem bezeichneten Notar, und dieser entfaltete mit wichtiger Miene ein Papier, in dem er laut las: „In Anbetracht, daß der Angestellte J. Peter mir während der vielen Jahre, da ich täglich von N. nach Paris und zurück gefahren bin, immerfort, wenn ich müde oder geladen war, die gleiche Zuvorkommenheit bewiesen, mir beim Ein- und Aussteigen freundlich geholfen und sich stets höflich und dienstfertig gezeigt hat, vermache ich ihm 250,000 Franken.“

Wie viele Kinder und jungen Leute würden sich gegen Eltern und Vorgesetzte höflicher und rücksichtsvoller benehmen, wenn sie sich dafür eine solche Belohnung voraussähen! Das wäre aber eine selbstsüchtige, häßliche Höflichkeit. Die wahre Höflichkeit entspringt aus dem Bestreben, die Mahnung des Herrn Jesu zu befolgen:

„Was ihr wollt, daß die Leute euch thun sollen, das thut ihnen,“ und: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.“

Wenn uns Gewohntes hold und lieb geworden, so ängstigt uns, so schmerzt uns fast das Neue. (Hammerling.)

# Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., a second class matter.

3. August 1898.


— Eine Versammlung der „Home and Foreign Relief Commission" soll am 10. August 1898 in Elkhart, Indiana, abgehalten werden.

Zweck dieser Zusammenkunft soll sein, die Interessen dieser Organisation zu erwägen, ihre Arbeit und Aufgabe näher zu bestimmen, und zu besprechen, inwiefern es möglich wäre, die verschiedenen Abteilungen der Mennonitengemeinschaft in Linderungs- und Missions-Arbeit zu vereinigen.

Wer sich für diese höchst wichtige Sache interessiert, ist herzlich eingeladen, der Versammlung beizuwohnen.

Das Exekutiv Komitee.

## Privat-Korrespondenz.

Werter Editor! Ich habe am 10. Februar 1898 einen Brief an Abraham Neufeld, Inman, Kansas, abgeschickt, welcher am 16. Mai wieder in meine Hände zurückgekommen ist. Ich habe schon früher viel mit Neufeld korrespondiert und die nämliche Adresse geschrieben, ist aber nicht den richtigen Weg gegangen, und weil auch Neufeld ein Rundschauleser ist, so bitte ich, mir hierüber Aufschluß zu geben, auch habe ich in Manitoba noch einen Vetter, Jakob Regehr, wenn er noch lebt — auch noch einen Bekannten, Peter Bärg, mein gewesener Zimmermeister, mit dem ich zusammen mehrere Scheunen gebaut habe, wovon aber voriges Jahr in Niolaidorf mehrere niedergebrannt sind — von diesen Genannten möchte ich sehr gerne ein Lebenszeichen haben. Auch habe ich jedenfalls noch Nichten oder Vetters von Martin Warkentins Kinder, früher Blumstein; wenn davon noch am Leben sind, gerne möchte ich auch von diesen etwas erfahren. Noch herzliche Grüße an die hierin Benannten und an alle Rundschauleser, und somit der Gnade Gottes anbefohlen von

Peter Regehr.

Tiegerweide, Poststation Halbstadt, Taurien, Südrußland.

## Erdbeerenkultur.

In einem Bulletin beschreibt W. W. Hilborn, Hortikulturist der Versuchsstation in Ottowa, Canada, die beim Anbau von Erdbeeren auf der dortigen Farm gemachten Erfahrungen.

Nach demselben ist zur Kultur der Erdbeere ein kühler, nährstoffreicher Boden, welcher feucht, jedoch nicht naß sein darf, zu benutzen: den Pflanzen ist hinreichend Raum zu ihrer Entwickelung zu geben, der Boden von Unkraut rein zu halten und es sind die Pflanzen während der Wintermonate, um die schädlichen Wirkungen eines plötzlichen Temperaturwechsels hintanzuhalten, entsprechend zu schützen.

Jeder Boden, welcher eine gute Kartoffelernte hervorzubringen vermag, eignet sich zur Kultur der Erdbeere, obwohl ein reicher thoniger Lehmboden die größten Erträge giebt, die Reife der Früchte aber hierbei später als auf einem sandigen Lehmboden eintritt. Ein steifer schwerer Thonboden ist möglichst zu vermeiden.

Soll ein Feld mit Erdbeeren bepflanzt werden, so giebt man demselben im Frühjahr eine starke Stallmistdüngung und läßt es während des Sommers brach liegen, oder aber, was jedenfalls wirtschaftlicher ist, man bebaut dasselbe mit Frühkartoffeln oder mit anderen frühreifenden Früchten, welche den Boden zu einer Zeit verlassen, in der derselbe noch einer gehörigen Bearbeitung unterzogen werden kann.

Zweckmäßig, jedoch nicht unbedingt notwendig ist es, dem gewöhnlichen Pfluge einen Untergrundwühler folgen zu lassen, wodurch der auf diese Weise gelockerte Untergrund befähigt wird, eine größere Wassermenge aufzunehmen, welche bei eintretender Trokkenheit den sonst verwelkenden Pflanzen zugute kommt; überdies trocknet die Oberfläche eines derart behandelten Feldes nach einem schweren Regen schnell ab. Bei günstiger Witterung werden im Herbst auf dem Felde Furchen gezogen und je zwei Kämme zusammengestürzt, wodurch infolge der Einwirkung des Frostes während der Winterzeit eine vollkommene Gahre des Bodens erreicht wird. Sobald im Frühjahr das Wetter und die Bodenbeschaffenheit es gestatten, wird das Feld kreuz und quer mit einem Kultivator behandelt, hierauf glatt geeggt und mit der Pflanzung begonnen.

Zu diesem Zwecke werden die Reihen, welche einen Abstand von 30 Zoll haben sollen, markiert, und einjährige kräftige Pflanzen 15—16 Zoll von einander gesetzt, oder es wird eine Gartenschnur gespannt, und nach dieser in den angegebenen Entfernungen die Pflanzarbeiten vorgenommen, weil gerade Reihen die weitere Bearbeitung sehr erleichtern.

Bei der Anpflanzung werden die Setzlinge von allen toten Blättern befreit, die Wurzeln auf 3—4 Zoll zurückgeschnitten und die Pflanzen in eine mit der Hand oder mittelst einer Kelle hergestellten Aushöhlung derart in den Boden gebracht, daß die Wurzeln regelmäßig verteilt in die Erde kommen; auf keinen Fall dürfen dieselben zusammengeballt sein, oder die Pflanzen bis über das Herzblatt in den Boden gesteckt werden. Hierauf sind die Pflanzen tüchtig zu begießen und ist der Boden durch öftere Bearbeitung von Unkraut rein zu halten, nur muß hierbei die Vorsicht gebraucht werden, den Pflanzen mit den Kulturgeräten nicht zu nahe zu kommen, weil die Wurzeln in ihrer Entwickelung leicht Einbuße erleiden können.

Nachdem alle freiwachsenden Erdbeerpflanzen viele Ausläufer entsenden, so sind diese in der ersten Zeit, ebenso wie alle sich etwa zeigenden Blüten im ersten Jahre abzuschneiden, damit sich die Wurzeln kräftig entwickeln können und die Pflanzen im nächsten Jahre eine volle Ernte geben. Erst die späteren, gewöhnlich im Juli hervortretenden Ranken läßt man Wurzel fassen, welche entweder die Reihen verdichten oder im darauf folgenden Jahre als selbständige Pflanzen anderweitig Verwendung finden.

Hilborn schlägt vor, das zu einer Erdbeerenlage heranzuziehende Feld im ersten Jahre bloß zur Hälfte zu bepflanzen und den andern Teil desselben nach einer reichlichen Stallmistdüngung mit Früchten zu bebauen, welche bald das Feld räumen. Nachdem die zweite Hälfte des Feldes im Herbst für die Anpflanzung im nächsten Frühjahr entsprechend vorbereitet wurde, werden die entwickelten Senker der ersten Anpflanzung auf die zweite Parzelle verpflanzt, die erste Anlage umgepflügt und die Kultur abwechselnd in dieser Weise fortgesetzt.

Bei dieser Methode kann stets die richtige Auswahl an kräftigen Pflanzen getroffen werden, welches der wichtigste Faktor für eine einträgliche Erdbeerenkultur ist; überdies ist bei der jedes Jahr vorzunehmenden Neuanlage wenig Erfahrung und weniger Zeitaufwand erforderlich als beim Ausputzen und Reinigen einer alten Pflanzung, die allerdings zwei bis drei gute Ernten hervorbringen kann.

Bei Entritt der kalten Jahreszeit wird zwischen den Reihen Stalldünger, schlechtes Heu oder Weizenstroh gebracht und die Pflanzen mit diesem Deckmaterial umgeben, welches im Frühjahr wieder abgezogen, zwischen den Reihen aber bis nach der Ernte liegen gelassen wird. Hierdurch bleibt der Boden kühl und die Feuchtigkeit demselben besser erhalten.

Mit Vorliebe pflegt man auch Herbstplanzungen vorzunehmen, doch kann gegen dieselben, abgesehen davon, daß im Frühjahr nur ein schwacher Ertrag erwartet werden kann, der Einwand erhoben werden, daß sich die Pflanzen wegen der kurzen ihnen zu Gebote stehenden Zeit zu wenig bewurzeln und dieselben bei plötzlichen Witterungsumschlägen während der kalten Jahreszeit nicht gut durch den Winter kommen, von welchem Umstande der Ertrag wesentlich beeinflußt wird.

Für die Wahl der anzupflanzenden Sorten sind die lokalen Verhältnisse einer Gegend entscheidend. (Ausgew.)

## Rosenkultur.

Die hervorragende Stellung unter den Blumen, abgesehen von ihrer Schönheit und ihrem Duft, hat die Rose sich nicht zum mindesten dadurch erworben, daß sie sich in der mannigfachsten Form verwenden läßt. Giebt es einen schöneren Gartenschmuck, als eine Rabatte von Rosen, die man niedergehackt an der Erde entlang führt und dies Band in gleichen Entfernungen mit Hoch- und Halbstämmen unterbricht? Wie angenehm wird das Auge berührt, wenn eine Rasenfläche von einer Rosenpyramide unterbrochen wird, oder wenn auf ihr in scheinbarer Unordnung, aber doch für den Effekt berechnet, Rosenbäumchen verstreut sind. Wie einladend ist es, wenn den Eingang zum Garten ein Rosenbogen überwölbt und hinten im Garten eine Rosenlaube zur Ruhe einladet. — Dort steht ein alter, häßlicher, krummer Baum, er bringt noch immer genug Früchte, aber für das Auge ist er eine Unzierde. Der Rosenfreund weiß sich zu helfen. Er pflanzt einige Schlingrosen an den Stamm und in wenigen Jahren ist das Bild ein anderes, ein heiteres geworden. So können auch alte Mauern, Felspartien, Stakete überkleidet werden. Überall stellt sich die Königin der Blumen in den Dienst des Naturfreundes. Die Kunst des Gärtners hat ihre Arten so viel vermehrt und ihre Eigenschaften in diesen Arten so verschieden gestaltet, daß unter allen Verhältnissen die Rose verwendet werden kann. Wie aber jedes Kind, soll anders etwas aus ihm werden, seine besondere Behandlung haben muß, so auch jede Blume und nicht zum mindesten die Rose. Auch für sie giebt es Regeln, deren Nichtbeachtung die Ursache der mannigfachen Klagen über Mißerfolge ist.

Die Rose macht im allgemeinen wenig Ansprüche an den Boden, zumal wenn sie auf Hundsrose (Rosa canina) veredelt ist. Treffen wir die letztere doch fast in jedem Boden an. Aber damit ist nicht gesagt, daß sie auf jedem Boden gleich gut gedeiht und sich zu gleicher Vollkommenheit entwickelt. Der ihr am meisten zusagende Boden ist nahrhafter tiefgründiger Lehmboden. Wer diesen in seinem Garten hat, darf den zukünftigen Standort seiner Rosen nur recht tief umgraben, ihn, wenn er zu bündig ist, mit Sand oder feingesiebtem Bauschutt untermengen, gut düngen, und die Rosen werden herrlich gedeihen.

Am mindesten sagt der Rose der grobe Kiesboden zu. Sollen gleichwohl auf solchem Rosen gepflanzt werden, so bleibt nichts anderes übrig, als bei Gruppenpflanzungen die ganze für die Gruppe bestimmte Fläche 1 m (englisch) tief auszuheben und mit guter Erde auszufüllen, bei Einzelpflanzungen aber große Pflanzlöcher auszuheben, die ausgehobene Erde ganz zu entfernen und mit nahrhafter Lehmerde die Verpflanzung vorzunehmen.

Sandboden ist zu leicht und zu arm an Nahrungsstoffen. In ihm leiden auch die Rosen in trockenen Sommern durch die Hitze. Man verbessere ihn durch Beimischung von verwittertem Lehm, Dünger, gutem Kompost.

Kalter, nasser Thon oder Lettenboden, auf dem die Rose auch schlecht gedeiht, wird dadurch verbessert, daß man ihn womöglich entwässert, ihn tüchtig durchfrieren und verwittern läßt und ihn dann mit feinem Bauschutt, gebranntem Kalk, Holzasche, Kompost und viel Dünger untermischt. Mehrjährige tiefe Kultur vor der Bepflanzung mit Rosen dürfte bei dieser Bodenart angezeigt sein.

Unter allen Düngerarten bleibt auch für die Rose der beste der verrottete Rindviehmist. Er vereinigt alle die Eigenschaften in sich, die ein Dünger haben soll: Vermittelung der Nahrungsstoffe für die Pflanze, Lockerung und Erwärmung des Bodens. Statt seiner kann aber auch Latrinen- oder Hühner- und Taubenmist verwendet werden, dem aber, da er wegen seiner Kraft nur mäßig angewendet werden kann, Kompost beizumengen ist.

Bei einzelstehenden Rosen dünge man womöglich im Herbste. Man entferne das Erdreich in einem Umkreis von einem halben Meter so tief, daß die Wurzeln noch gerade bedeckt sind, bringe den Dünger in die Vertiefung, gebe bei Latrinen- und Geflügelmist einige Schaufeln Kompost darauf und fülle vollends mit der abgehobenen Erde aus. Stehen die Rosen in Gruppen, so läßt sich die Herbstdüngung nicht wohl anwenden, weil die Rosen zur Winterung in die Erde gelegt werden müssen und da, wenn nicht besonders günstige Verhältnisse obwalten, die nächste Rose immer an den Fuß einer nebenstehenden gebettet werden muß. Kämen nun die Rosen in Berührung mit frischem Dünger, so brächte das den feineren den Tod und den kräftigeren zum mindesten Schaden. Unter diesen Verhältnissen wird man also erst im Frühjahr, sowie die Rosen aus der Winterung sind, die Düngung vornehmen.

Will der Rosenfreund aber ganz besonders schöne Rosen erziehen, so darf er sich mit der Herbst- und Frühjahrsdüngung nicht begnügen, sondern es muß dieselbe während der ganzen Wachstumsperiode immer von Zeit zu Zeit, besonders bei der Knospenbildung nach der ersten Blüte, ehe der Sommertrieb beginnt, wiederholt werden. Dies geschieht durch flüssigen Dünger, durch Jauche etc. Steht diese nicht zu Gebote, so veranlasse man arme Kinder gegen einige Pfennige zum Sammeln von Schafmist auf Schafweiden, werfe ihn in ein altes Petroleumfaß, übergieße ihn mit Wasser und lasse ihn gähren. In kurzer Zeit ist er zergangen und man gewinnt durch Zusatz von Wasser einen vorzüglichen flüssigen Dünger. In kräftigem Zustande darf er nur vor und während des Regens angewendet werden. Tritt letzterer lange nicht ein und möchte man doch gerne düngen, so menge man den Dünger unter das Gieswasser und beobachte dabei die Regel: Besser stark verdünnen und öfter gießen, als wenig gießen mit starkem Dünger. Vor dem Begießen lockere man den Boden auf, damit das Wasser gleich in die Tiefe dringen kann und mache in der Nähe des Stokkes kleine Gruben, damit es nicht abläuft, die man wieder zufüllen kann, damit die Verdunstung verhindert wird und die Wirkung eine nachhaltigere ist.

Frischgepflanzte Rosen dünge man im ersten Jahre nicht, ebenso entferne man im ersten Jahre die meisten Knospen, da dieselben doch unvollkommene Blumen bringen, die Pflanze wird dadurch gestärkt und bringt dann große und vollkommene Blumen im zweiten Jahre.

Der Boden soll für die Rose nicht bloß gut zubereitet, sondern auch wurzelrein sein. Dies ist er aber nicht in der Nähe von großen Bäumen, die bekanntlich in weite Ferne ihre Wurzeln treiben. Man pflanze darum Rosen nicht in ihre Nähe, sondern gebe ihnen einen freien Standort und pflanze neben sie nur seicht- und schwachwurzelnde Sommergewächse. Aber vielleicht hat ein Gartenfreund unter schattigen Bäumen ein lauschiges Ruheplätzchen und wünscht davor eine Rosengruppe; oder vor einer Baum- oder Gebüschgruppe würde sich ein Rosenrondell reizend ausnehmen, was ist da zu thun? Die Stelle tief ausgraben und die hereinlaufenden Wurzeln abstechen hilft nicht viel; in ein, zwei Jahren sind die Wurzeln wieder hereingewachsen und in dem Maße stärker und dichter, als der Boden gedüngt und verbessert worden ist. Da hat sich denn folgendes Verfahren bewährt. Man gräbt die Pflanzstelle so tief aus, bis keine Wurzeln mehr von der Seite hereinlaufen. Dann schneidet man alte oder neue Bretter, wie man sie gerade bekommen kann, in der Länge der Tiefe der Grube zu und stellt sie an die glatt und senkrecht abgestochenen Wände so, daß keine Spalte zwischen ihnen bleibt. Wo das nicht vermieden werden kann, hat man dahinter ein schmales Brett zu bringen, das die Spalte schließt. Dann füllt man die Erde wieder ein. Die nun wieder wachsenden Wurzeln der Bäume bilden einen ganzen Filz um die Bretter, dringen aber nicht gleich in die Grube ein. Auf eine Reihe von Jahren thut dies Verfahren gut, bis die Bretter verfault sind, was aber langsam geschieht, da sie ganz in der Erde stecken.

Dies Kapitel ist etwas prosaisch ausgefallen. Aber die Poesie der Blumen entfaltet sich auf dem Boden der Prosa. Das ist nun einmal nicht anders.

(A. u. G. Ztg.)

## Buntes Allerlei.

— Die jährliche Welternte an Mais wird auf etwa 2200 Millionen Buschel geschätzt; hiervon entfallen 82 Prozent auf die Ver. Staaten.

— Hamburg hat im vorigen Jahre von uns 19,750 Faß an der Sonne getrockneter Äpfelschnitze importiert, gegen 13,500 Faß in 1896.

— In kurzer Zeit werden mehr als eine Million Acker Land in Süd-Californien, welche die Regierung durch Prozeß von der Süd-Pacific Eisenbahn zurückerlangt hat, der Besiedelung übergeben werden.

— In Nord-Dakota geben die Schafe bei der diesjährigen Schur durchschnittlich sieben Pfund Wolle, ein Pfund mehr als im vorigen Jahr. Der Preis ist 15 Cents, mag aber auf 16 Cents steigen.

— Man hat in früheren Jahren die hiesige Weizenernte in der Regel stark unterschätzt. Es scheint fast, als ob man diesmal in den ebenso oder noch gefährlicheren Fehler der Ueberschätzung verfallen wollte. Wird doch bereits in den Zeitungen und an den Börsen von einem Ertrage von 775 bis 800 Millionen Buschels gesprochen.

— Das Ausland hat seit Juli vorigen Jahres monatlich im Durchschnitt für $25,000,000 Brotstoffe von uns gekauft. Der Wert des in 10 Monaten ausgeführten Getreides und Mehles bezifferte sich auf $237,000,000, gegen nur $116,000,000 im Jahre vorher.

— Die Blockade von Manila spielt dem Handel mit Manila-Hanf garstig mit und treibt die Preise für diesen zum Garbenbinden viel benutzten Bindfaden bedeutend in die Höhe. Der Preis des rohen Stoffes, von welchem dieser Faden gesponnen wird, hat sich seit Ausbruch des Krieges verdoppelt.

— In Wharton County, Texas, das einen sehr reichen und schweren Boden hat, ist eine Rübe gezogen worden, die 40½ Pfund wiegt. Ein Maisstengel erreichte die Höhe von 18 Fuß. Letzterer kam von der Farm des M. W. F. Ahldag; erstere von der Farm der Gebr. Taylor.

— Der Staats-Wildhüter von Illinois, H. W. Loveday, hat eine Bekanntmachung erlassen, daß das Wildschutzgesetz des Staates kein toter Buchstabe mehr sein, sondern streng durchgeführt werden würde. Er ersucht alle Jagdfreunde im Staate um ihren Beistand bei Durchführung des Gesetzes.

— In keinem Staate der Union wird es dieses Jahr eine volle Äpfelernte geben. Am besten sind gegenwärtig noch die Aussichten in den Neu-Englandstaaten, in Teilen von Wisconsin und einigen anderen Gegenden des Nordwestens, doch auch dort werden die Erträge hinter denen vor zwei Jahren zurückbleiben.

— Wie unter den Pferden, so ist auch unter den Schweinen in Delaware County, Indiana, eine Seuche ausgebrochen. Sie grassiert hauptsächlich im nördlichen Teile des County und man fürchtet, daß kein Tier von derselben verschont bleiben wird. Ein Farmer hat 100, ein anderer 87 junge Schweine verloren.

— Die Hopfenfelder im westlichen Washington und in Oregon sehen prächtig aus und zeigen ein üppiges, gesundes Wachstum; die Anbaufläche ist gegen die früherer Jahre bedeutend verringert worden. Leider sind die Hopfenpreise noch immer unter aller Kritik niedrig. In Eugene, Oregon, wurden dieser Tage 50 Ballen letztjährigen Hopfens für 4 Cents per Pfund verkauft.

—Am 2. Juli fanden sich viele Leute beim Bradley Institut nahe Peoria, Ill., ein, um die Zuckerrübenplantage zu besehen. Herr Theodor Hapke war selbst beständig anwesend und gab die gewünschte Aufklärung über die Rübenzucht und den hohen Wert des Produkts. Das große Interesse, welches das Publikum dafür an den Tag legte, überzeugte Herrn Hapke, daß man in der Nähe von Peoria in ganz kurzer Zeit Zuckerrübenplantagen sehen und daß dort eine Zuckerrübenfabrik ganz bestimmt entstehen wird.

# Neueste Nachrichten.

## Ausland.

### Deutschland.

**Berlin**, 27. Juli. — Angesichts der widersprechenden Angaben und der in Friedrichsruhe beobachteten Zurückhaltung sind genaue Berichte über Furst Bismarks Befinden unmöglich. Es ist Dr. Schweningers Gewohnheit, alle beunruhigenden Berichte als unwahr in Abrede zu stellen, erstens, weil sein Patient immer noch die Gewohnheit hat, die Zeitungen zu lesen, wenn er sich dazu wohl genug fühlt, und zweitens, weil er behauptet, Fürst Bismark habe in solchen Angelegenheiten dasselbe Recht auf Verschwiegenheit, wie jeder gewöhnliche Bürger.

Aus den besten Quellen läßt sich entnehmen, daß des Fürsten Befinden eher ein Abnehmen der Kräfte ist, gegen langes Siechtum zu kämpfen, als ein plötzliches Zusammenfallen oder eine plötzliche Aenderung. Seine wichtigsten Organe sind noch ebenso gesund und thätig, wie es bei einem Manne seines Alters gewöhnlich ist und obwohl sein Körpergewicht abnimmt und jetzt nur noch 187 Pfund beträgt, so kann er doch noch eine Zeit lang leben, falls nicht eine plötzliche Herzschwäche eintritt. Die Entzündung der Venen am Bein verursacht zunehmende Beunruhigung. Nach einigen Berichten hat eine offene schmerzhafte Wunde an einem Bein ihn am Schlafe verhindert und allgemeine Schwäche verursacht.

Dr. Schweninger stellt in einer von den Zeitungen gebrachten Unterredung alle diese beunruhigenden Gerüchte als unwahr hin. Er sagt, er selbst beabsichtige, eine kurze Reise nach Schlesien zu machen und der bayerische Gesandte, Freiherr von Crailsheim, werde zu Besuch in Friedrichsruhe erwartet. Fürst Bismarks Stimmung sei gut und es sei keine unmittelbare Gefahr vorhanden. Schweninger beklagt sich über die vielen Scherereien, die ihm und dem ganzen Bismark'schen Haushalt durch telegraphische und sonstige Anfragen aus allen Teilen der Welt gemacht würden und sagt, er brauche Zeit für seine Patienten und niemand könne von ihm verlangen, die vielen Anfragen zu beantworten. „Die Leute sollten etwas rücksichtsvoller sein.

### Frankreich.

**Paris**, 27. Juli. — „Le Temps" sagt heute Abend, Präsident McKinley habe dem französischen Botschafter Cambon eine Antwort gegeben, die dieser dem französischen Minister des Auswärtigen, Decasse, übermittelt habe. Das Blatt giebt dann eine Uebersicht über die Präliminarien zu Spaniens Ersuchen. Das Kabinet habe vor zehn Tagen beschlossen, sich zu erkundigen, wie der Krieg beendigt werden könne, was jedoch in Zukunft, nach Ansicht der Minister, zwecklos sein wird. Sie sehen nämlich ein, daß die Vereinigten Staaten bezüglich ihrer Würde sehr empfindlich sind, und daß fremde Einmischung diese Empfindlichkeit nur noch verstärken würde, und sie ersuchten deshalb den Minister Delcasse, durch den Botschafter Cambon zu ermitteln, ob die Vereinigten Staaten zugeben würden, daß Frankreich seine guten Dienste anbiete Da Cambons Antwort in bejahendem Sinne lautete, so wurde ihm Spaniens Note sofort zugestellt.

Der amerikanische Botschafter, General Horace Porter, und der Botschaftssekretär Vignaud sagen, es sei in der Botschaft keine Mitteilung über die Anbahnung von Friedensverhandlungen in Washington eingetroffen. Die Herren fügten hinzu, daß die Ankündigung, die Verhandlungen würden hier geführt werden, verfrüht sei.

Die französischen Beamten behaupten, daß der erste Vorschlag direkt von Madrid an Cambon geschickt worden sei. Letzterer habe sich dann von seiner Regierung Instruktionen erbeten und habe die Ermächtigung erhalten, die Friedensunterhandlungen zu eröffnen. Die französische Regierung weiß nichts von den Friedensbedingungen, die Spanien anzubieten bereit ist.

### Mittel- und Süd-Amerika.

**New York**, 28. Juli. — Aus Colon, Columbia, ist hier heute die nachstehende Depesche eingetroffen: Die Lage der Cerruti-Angelenheit ist jetzt im höchsten Grade bedenklich. Drei italienische Kriegsschiffe liegen vor Cartagena, eins ist hier und eins liegt vor Buenaventuria. Der italienische Gesandte in Bogota befindet sich hier an Bord des Dampfers „Atiato", um mit demselben nach Europa zu fahren. Der italienische Admiral hat Befehl erhalten, Cartagena zu beschießen. England und die Vereinigten Staaten haben sich ins Mittel gelegt und der Admiral sieht jetzt, nachdem er seiner Regierung die Lage vorgestellt, endgültigen Weisungen entgegen.

### Spanien.

**Madrid**, 28. Juli. — Die Krankheit des Königs (Masern) nimmt ihren normalen Verlauf.

**Madrid**, 28. Juli. — Von der Voraussetzung ausgehend, daß die Ver. Staaten keine Kriegsentschädigung verlangen werden und daß die spanische Oberherrschaft auf den Philippinen respektiert werden wird, halten die hiesigen Blätter die Friedensbedingungen, die dem Präsidenten McKinley zugeschrieben werden, für annehmbar. Sie protestieren jedoch gegen die Fortsetzung der Feindseligkeiten von seiten der Ver. Staaten, nachdem Spanien um Frieden nachgesucht hat.

Der Kriegminister, Genral Correa, trifft Anstalten für den Empfang der spanischen Truppen, welche sich bei Santiago de Cuba ergaben und richtet Sanitätsstationen her, um die Einschleppung von Krankheiten nach Spanien zu verhüten.

½3 Uhr nachmittags. Nach einer soeben aus San Juan de Porto Rico eingetroffenen amtlichen Depesche haben die unter General Miles gelandeten amerikanischen Truppen noch dieselben Stellungen bei Port Guanica inne, die sie nach ihrer Landung einahmen.

Es wird außerdem gemeldet, daß mehrere amerikanische Kriegs- und Transportschiffe auf der Höhe der Insel kreuzen.

### Rußland.

New York, 26. Juli. — Einem hiesigen Blatt wird aus Madrid folgendes gemeldet: „Aus verbürgter Quelle wird berichtet, daß Rußland noch mehr Thätigkeit wie Deutschland und Oesterreich entwickelt, um einen Bund der kontinentalen Mächte gegen die Ver. Staaten zu stande zu bringen.

Zu verschiedenen Zeiten während des Krieges hat die russische Regierung dem spanischen Minister des Aeußeren die Versicherung gegeben, daß sie nicht wünsche, daß sich eine europäische Macht oder Amerika im spanischen Archipel in den indischen Gewässern festsetze. Weil es aber aus besonderen Gründen nicht wünschte, daß es den Anschein habe, als ob es Spanien zu offen begünstige, weil es fürchtete, dadurch das Einverständnis zwischen Großbritanien und den Ver. Staaten zu fördern, hat Rußland Deutschland ermutigt, in Manila einen gewissen Druck auszuüben, und hat Frankreich veranlaßt, mit Sympathie-Kundgebungen für Spanien voranzugehen, zu denen sich das französische auswärtige Ministerium nur mit Widerstreben hergab.

Seitdem haben sich Rußland und der Vatikan mit Hilfe des österreichischen Hofes, obgleich gegen den Rat des österreichischen Kanzlers des Grafen Goluchowski, bemüht, ein gemeinsames Handeln der kontinentalen Mächte zu stande zu bringen, sobald ein amerikanisches Geschwader nach Europa kommt, und wenn bei den Friedensunterhandlungen die Philippinen-Frage zur Sprache gebracht wird. Dann wollen Rußland und Frankreich die spanischen Interessen vertreten, um die Ver. Staaten, England oder Japan an irgend welcher Einmischung zu verhindern.

## Inland.

**Seattle**, Wash., 27. Juli. — Der Dampfer „Humboldt" traf heute Nachmittag von St. Michaels mit 112 Passagieren von Dawson City und Goldstaub und Wechseln im Werte von einer Million Dollars hier ein. Diese Schätzung ist nach der Aussage des „Purser" Twiggs eine sehr konservative. Es war ihm Goldstaub im Werte von etwa $600,000 zur Aufbewahrung übergeben worden. Unter den Passagieren befanden sich einige erfahrene Goldgräber, und A. Otto Stander, einer der ersten Entdecker des Eldorado. Stander hatte in seiner Kajüte vier eiserne Kisten voll Goldklumpen, die zusammen ein Gewicht von 1200 Pfund haben. Er wollte nicht angeben, wie viel Gold er besitze, doch heißt es, daß es über $250,000 wert ist. John E. Rickson, ein anderer Pionier vom Yukon, früher in Californien ansässig, hatte fünf hölzerne Kisten mit 1300 Pfund Gold. J. D. Menach von Seattle war im Besitz eines Wechsels von über $242,000, der Ertrag des Verkaufs seines „Claim No. 8" am Eldorado. C. W. Hall und H. C. L. Gates, frühere Bewohner von Eureka, Cal, stehen mit je $80,000 verzeichnet und O. H. Jackson mit $20,000.

**Santiago de Cuba**, 28. Juli. — Oberstlieutenant Rosell, welcher den General Pareja, den Militärgouverneur von Guantanamo, von der Kapitulation des Generals Toral benachrichtigt hatte, ist gestern Nachmittag zurückgekehrt. Nach seiner Schilderung herrscht unter den dortigen spanischen Truppen ein entsetzlicher Notstand. Seit den letzten acht Tagen haben sie nur wenig oder nichts zu essen gehabt Die Schildwachen müssen sich hinsetzen, weil sie zu schwach zum Stehen sind, und es war unmöglich, Soldaten zum Aufwerfen von Schanzen zu benutzen, weil sie vor Erschöpfung umfielen. Von den Truppen in Guantanamo sind zweitausend Mann in Folge des Hungers erkrankt.

Dem französischen Kreuzer Rigalt de Genouilly war vom Admiral Sampson nicht gestattet worden, für die Angehörigen der französischen Kolonie in Guantanamo Getreide und Lebensmittel zu landen, so daß dieselben alle Hoffnung auf Rettung aufgaben und dem Hungertode entgegensahen.

**Washington**, 28. Juli. — Die Bedingungen, welche die Regierung der Ver. Staaten als Basis des Friedens für annehmbar halten wird, werden vom Staatsminister Day in die richtige Form gebracht, nachdem der Präsident sich betreffs der allgemeinen Umrisse schlüssig geworden ist. Diese Bedingungen waren heute in den amtlichen Kreisen der formelle Gegenstand des Interesses und der Erörterung. Wenn es die Absicht des Präsidenten war, einen freien Ausdruck der öffentlichen Meinung über diesen Gegenstand zu erhalten, so ist er durch die in den Zeitungen erfolgten Besprechungen und durch das von den Regierungsbeamten an den Tag gelegte Interesse an diesem verwickelten Problem vollkommen zufriedengestellt worden. Obwohl gestern die Erklärung abgegeben wurde, daß die Stellungnahme der Ver. Staaten in der Sache nicht bekannt gemacht werden würde, bis sie in der morgigen Kabinetssitzung besprochen sei, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß der Präsident nach den ausgedehnten Konferenzen, welche er mit den einzelnen Mitgliedern seines Kabinets gehabt hat, bereits seinen Entschluß gefaßt und daß Staatsminister Day schon jetzt die Antwort formuliert hat, welche die Regierung der Ver. Staaten auf die durch den französischen Botschafter gemachten Anerbietungen der spanischen Regierung geben wird.

Bezüglich der Hauptpunkte der Friedensbedingungen war die Stellung unserer Regierung so scharf definiert und gestern von der Associierten Presse so genau angegeben, daß nur noch wenig Raum für Konjekturen übrig bleibt. Der einzige Punk, der etwa noch einer wesentlichen Aenderung unterworfen sein kann, ist die Verfügung über die Philippinen. Obwohl die Regierung das in gewissen Teilen des Landes zu Tage getretene große Verlangen nach einer Erwerbung der Inseln seitens der Ver. Staaten nicht unbemerkt gelassen hat, so kann doch behauptet werden, daß sie entschlossen ist, bei ihrer ersten Entscheidung über diesen Punkt zu beharren, nämlich die Inseln aufzugeben und sich nur eine Kohlenstation, umgeben von einer zum Schutz derselben genügenden Landzone, zu sichern. Diese Entscheidung mag möglicherweise, wenn auch nicht wahrscheinlich, wieder geändert werden, bevor das Kabinet morgen die Sache erledigt, da starke Einflüsse geltend gemacht werden, um den Präsidenten zu veranlassen, wenigstens auf der Einsetzung einer unabhängigen Regierung auf den Inseln an Stelle der spanischen Herrschaft zu bestehen. Wenn die Erledigung dieses Punktes auf Schwierigkeiten stoßen sollte, so wird vielleicht Spanien morgen noch nicht die Antwort erhalten, sondern bis nach einer weiteren Kabinetssitzung am nächsten Dienstag warten müssen.

**San Francisco**, 27. Juli. — Der Dampfer „Mariposa" von Auckland, Sydney, Apia und Honolulu, traf heute hier ein. Die „Mariposa" verließ Sydney am 4. und Auckland am 9. Juli. Sie traf am 20. in Honolulu ein und fuhr am 21. wieder ab. Am 25. Juli, Nachmittag um 4 Uhr, begegnete sie dem Transportschiff „City of Rio Janeiro." Die beiden Fahrzeuge legten bei und ein kleines Boot vom Transportschiff brachte einen Sack Postsachen nach der „Mariposa". Es wurde berichtet, daß alle an Bord der „Rio" gesund seien. Die Truppen auf dem Transportschiff sind meistens aus Süd-Dakota.

Das Komitee des Angliederungsklubs und der Exekutivrat haben täglich Sitzungen abgehalten und das offizielle Programm für die Angliederungs-Feier festgestellt, das selbstverständlich etwaigen Aenderungen, die Admiral Miller vorschlagen mag, unterworfen ist. Am Morgen wird eine Flotten- und Militärparade stattfinden, bestehend aus Truppen von den Kriegsschiffen und der Nationalgarde in ihrer vollen Stärke.

Nach einem Umzug durch die Hauptstraßen von Honolulu wird sich die Prozession nach dem Regierungsgebäude begeben, wo Präsident Dole, sein Kabinet, Admiral Miller nebst Stab, Gesandter Sewall, General-Konsul Heywood und andere versammelt sein werden. Zuerst wird die litterarische Feier stattfinden, unter dem Absingen von patriotischen amerikanischen Liedern. Präsident Dole wird alsdann eine Ansprache halten, worauf „Hawaii Joni" gesungen und beim Herunterziehen der Hawaii'schen Flagge ein Kanonensalut von 21 Schüssen abgefeuert wird. Die Anwesenden werden darauf das „Star Spangled Banner" singen, während Admiral Miller, ebenfalls unter einem Salut von 21 Schüssen, die Sterne und Streifen aufhissen wird. Wenn Präsident McKinley eine Proklamation schickt, wird dieselbe vor dem Aufhissen von „Old Glory" durch Admiral Miller verlesen werden.

Gesandter Sewall, General-Konsul Heywood und andere werden kurze Ansprachen halten und die Feier wird mit der Ueberreichung einer amerikanischen Flagge durch Präsident Dole an die Hawaii'sche Nationalgarde beschlossen werden. Die Flagge ist dieselbe seidene, welche von den Batailonen der „Boston" benutzt wurde, als dieses Kriegsschiff im Jahre 1893 sich dort befand. Am Abend wird ein großartiges Feuerwerk abgebrannt und die Regierungsgebäude werden glänzend illuminiert werden.

Dem Admiral Miller wird ein Bankett gegeben werden, auf welches ein Ball im Opernhaus folgt. Die Bürger haben $15,000 für die Bestreitung der Kosten der Feier gezeichnet, und das wichtigste Ereignis in der Geschichte der Inseln wird mit einer der Gelegenheit würdigen Pracht begangen werden.

Dampfer, welche von den übrigen Inseln zurückkehren, berichten, daß die Nachricht von der beschlossenen Angliederung überall mit Jubel aufgenommen wurde, und es spielten sich dort ähnliche Scenen ab, wie in Honolulu. Es wurden sofort in sämtlichen Städten und Ortschaften Vorbereitungen für eine offizielle Feier des Aufhissens der Sterne und Streifen in Honolulu getroffen.

Spekulanten haben bereits eine Schwänze für Hawaii'sche Münzen und Postmarken errichtet, welche in wenigen Jahren einen beträchtlichen Wert haben werden. Die Banken haben begonnen, die Kriegs-Steuermarken auf Checks und Wechseln zu benutzen, nachdem die „Coptic" eine Sendung derselben mitgebracht hat.





## Marktbericht.

29. Juli 1898

### Chicago, Ill.

| | |
|---|---|
| Weizen | 66 —71 |
| Mais | 33½ —35 |
| Hafer, No. 2 | 21 —26 |

**Viehmarkt.**

| | |
|---|---|
| Stiere | $4 00 —5 55 |
| Schweine | 3 65 —4 00 |

**Produkte.**

| | |
|---|---|
| Heu | $8 00 —10 50 |
| Butter | 11 —16½ |
| Eier | 11 —11½ |
| Kartoffeln | 40 — 48 |

### Milwaukee, Wis.

| | |
|---|---|
| Weizen | 80— 86 |
| Gerste No. 2 | 31— 33 |

**Viehmarkt.**

| | |
|---|---|
| Stiere | $ 4 00— 4 65 |
| Kälber | 3 50— 5 50 |
| Milchkühe | 25 00—45 00 |
| Schweine | 3 70— 3 95 |
| Schafe | 3 00— 4 50 |

### Minneapolis, Minn.

| | |
|---|---|
| Weizen | 87 — 88 |

### Duluth, Minn.

| | |
|---|---|
| Weizen | 79—81 |

### St. Louis, Mo.

| | |
|---|---|
| Weizen | 64 — 69 |
| Roggen, No. 2 | 45 — 48 |

**Viehmarkt.**

| | |
|---|---|
| Stiere | $3 75—5 40 |
| Schweine | 3 85—4 05 |

### Kansas City, Mo.

| | |
|---|---|
| Weizen | 63—67 |
| Mais | 32—33 |
| Hafer, No. 2 | 26—28 |

**Viehmarkt.**

| | |
|---|---|
| Stiere | $4 25—5 25 |
| Kühe | 1 50—4 85 |
| Schweine | 3 55—3 90 |